

Stefan Heucke

DER MENSCH

Ode für Alt, Violoncello und Harfe op. 34

Text von

Friedrich Hölderlin

Die Vertonung von Friedrich Hölderlins Ode „Der Mensch“ entstand im Frühjahr 1999 im Auftrag von Bettina und Peter Eickhoff – denen das Werk auch gewidmet ist - und wurde im November 1999 in Bochum im Haus der Familie Eickhoff uraufgeführt.

Hölderlins Ode stellt einen poetischen Höhepunkt des klassisch-humanistischen Menschenbildes und des aufgeklärten Idealismus dar. Die Musik schmiegt sich dem Text zwar auch ausdeutend und tonmalerisch an, nimmt aber vor allem die Odenform und die inhaltliche Aussage des Gedichts in ihre Form auf. Der innige Zwiegesang von Alt und Cello wird von Harfenklängen unterschiedlichster Couleur getragen und gestützt.

Zu Beginn des Jahres 2005 fertigte ich eine Fassung des Werkes für Alt und Orchester an, die im Mai desselben Jahres in Bochum mit den Bochumer Symphonikern und Marina Sandel als Solistin uraufgeführt wurde.

Stefan Heucke

DER MENSCH

Kaum sproßten aus den Wassern, o Erde, dir
Der jungen Berge Gipfel und dufteten
Lustatmend, immergrüner Haine
Voll, in des Ozeans grauer Wildnis

Die ersten holden Inseln; und freudig sah
Des Sonnengottes Auge die Neulinge,
Die Pflanzen, seiner ew'gen Jugend
Lächelnde Kinder, aus dir geboren.

Da auf der Inseln schönster, wo immerhin
Den Hain in zarter Ruhe die Luft umfloß,
Lag unter Trauben einst, nach lauer
Nacht, in der dämmernden Morgenstunde

Geboren, Mutter Erde! dein schönstes Kind;-
Und auf zum Vater Helios sieht bekannt
Der Knab, und wacht und wählt, die süßen
Beeren versuchend, die heil'ge Rebe

Zur Amme sich; und bald ist er groß; ihn scheun
Die Tiere, denn ein anderer ist, wie sie,
Der Mensch; nicht dir und nicht dem Vater
Gleicht er, denn kühn ist in ihm und einzig

Des Vaters hohe Seele mit deiner Lust,
O Erd! und deiner Trauer von je vereint;
Der Göttermutter, der Natur, der
Allesumfassenden möcht er gleichen!

Ach! darum treibt ihn, Erde! vom Herzen dir
Sein Übermut, und deine Gedanken sind
Umsonst und deine zarten Bande;
Sucht er ein Besseres doch, der Wilde!

Von seines Ufers duftender Wiese muß
Ins blütenlose Wasser hinaus der Mensch,
Und glänzt auch, wie die Sternennacht, von
Goldenen Früchten sein Hain, doch gräbt er

Sich Höhlen in den Bergen und späht im Schacht,
Von seines Vaters heiterem Lichte fern,
Dem Sonnengott auch ungetreu, der
Knechte nicht liebt und der Sorge spottet.

Denn freier atmen Vögel des Walds, wenn schon
Des Menschen Brust sich herrlicher hebt, und der

Die dunkle Zukunft sieht, er muß auch
Sehen den Tod und allein ihn fürchten.

Und Waffen wider alle, die atmen, trägt
In ewigbanger Stolz der Mensch; im Zwist
Verzehrt er sich und seines Friedens
Blume, die zärtliche, blüht nicht lange.

Ist er von allen Lebensgenossen nicht
Der seligste? Doch tiefer und reißender
Ergreift das Schicksal, allausgleichend,
Auch die entzündbare Brust dem Starken.

Friedrich Hölderlin